

Die
österreichisch-ungarische Monarchie
in
Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

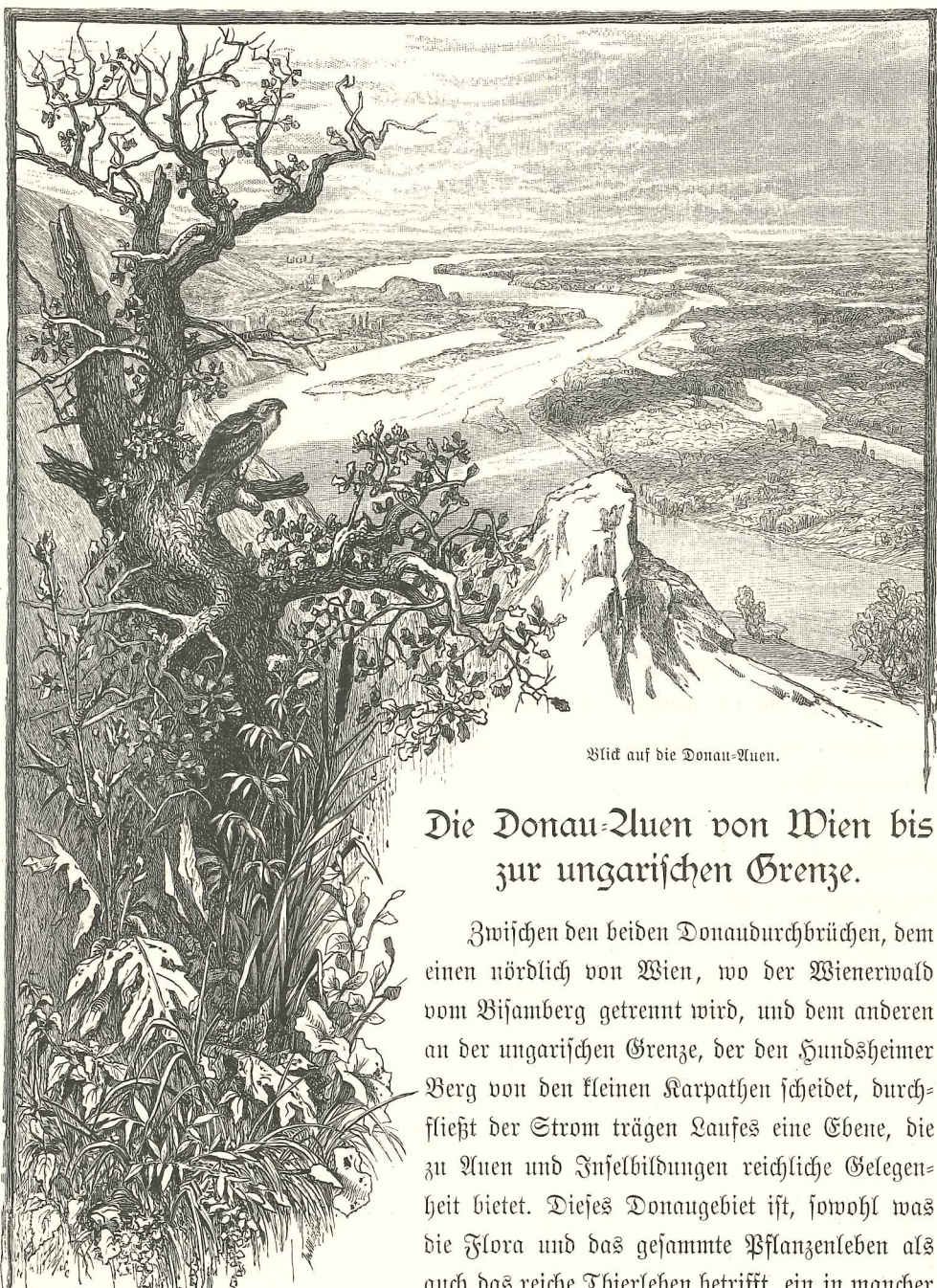
Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten
Kronprinzen Erzherzog Rudolf.

Wien und Niederösterreich.

2. Abtheilung:

Niederösterreich.





Blick auf die Donau-Auen.

Die Donau-Auen von Wien bis zur ungarischen Grenze.

Zwischen den beiden Donaudurchbrüchen, dem einen nördlich von Wien, wo der Wienerwald vom Bisamberg getrennt wird, und dem anderen an der ungarischen Grenze, der den Hundsheimer Berg von den kleinen Karpathen scheidet, durchfließt der Strom trüben Laufes eine Ebene, die zu Auen und Inselbildungen reichliche Gelegenheit bietet. Dieses Donaugebiet ist, sowohl was die Flora und das gesammte Pflanzenleben als auch das reiche Thierleben betrifft, ein in mancher

zwischen den Ebenen des Marchfeldes und des Wiener Beckens, hat das Augebiet an der Donau von den umliegenden Typen angezogen, in sich aufgenommen, und doch dabei sein ganz specifisches Wesen beibehalten. Die niederösterreichischen Donau-Auen sind eine Welt für sich, und wer nur die Wälder und Gebirge, sowie die Ebenen dieses Landes kennt, ahnt nicht, daß in unmittelbarer Nähe der Weltstadt eine noch recht einsame und ganz für sich allein charakteristische Wildniß besteht.

Ungarn und die unteren Donauebiete haben noch größere, noch urwüchsigere Auegebiete, die im Allgemeinen mit den niederösterreichischen Donau-Auen in vielen Beziehungen übereinstimmen, aber die Mannigfaltigkeit der Vegetation ist hier eine größere, weil gerade die Gegenden des Wiener Beckens durch das Aneinandergrenzen der pontischen, der alpinen und der baltischen Flora so reich an Arten sind. Und die Thierwelt ist nicht geringer vertreten und nicht weniger anziehend durch ihr noch unbehindertes Treiben in diesen großen Wald- und Flußrevieren, die zur Heerstraße dienen allerhand Zugwild und zum Schutze den einheimischen Gattungen.

Selbstverständlich hat der Mensch im Laufe der Zeiten auch in diese Gebiete eingegriffen und jene Theile der Auwälder, die nicht durch die Macht des Stromes und seiner Überschwemmungen als theilweise unbenutzbarer Boden bleiben mußten, sich dienstbar zu machen gewußt. Hierdurch haben an beiden Ufern der Donau die Wälder an Breite eingebüßt, überall sind die Felder näher, an manchen Stellen bis hart an den Strom herangetreten und durch die noch im vollen Bau begriffene Donauregulirung ist einem Wechseln des Strombettes und den damit verbundenen neuen Inselbildungen und Ausdehnungen des unbenutzbaren Schotter-, Sumpf-, Wasser- und Dickichtgebietes ein Niegel wohl für immer vorgeschoben. Innerhalb des ihr vorgezeichneten Weges und des Inundationsterrains wird aber die Donau nach wie vor ihre Veränderungen und Inselbildungen, wenn auch künftig nur in kleinem Maßstabe, fortsetzen.

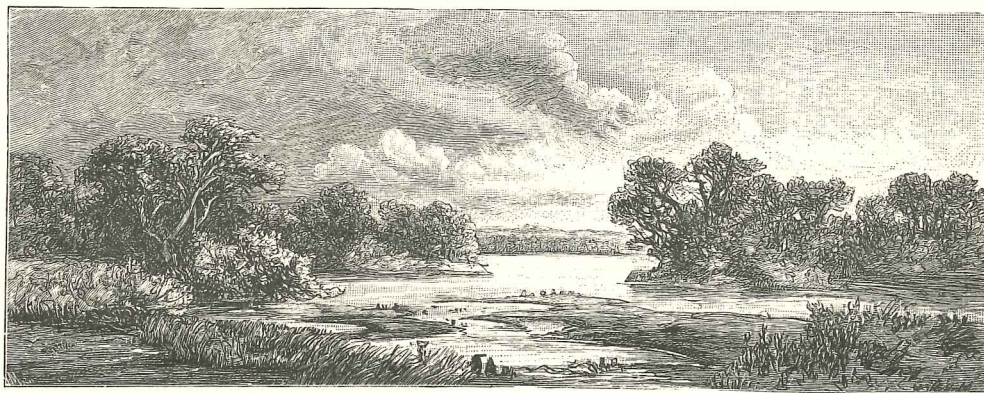
Sind auch die Donau-Auen heute schon lange nicht mehr, was sie einst waren, so haben sich doch einzelne Partien immer noch in voller Urwüchsigkeit erhalten und werden wohl lange, trotz Regulirung und aller menschlichen Anstrengungen, noch so bleiben. Denn die Donau ist gerade in diesem Landstriche ein gar eigensinniger, schwer zu besiegender Strom, und was auch gegen den offenen Ansturm der Wogen erfolgreich geleistet werden kann, hilft nichts den unterirdischen Arbeiten des Sickerwassers gegenüber, das gerade bei den Neubildungen eine so große Rolle spielt.

Im unmittelbarer Nähe Wiens verschwanden die Auen, welche noch vor sehr kurzer

schiffplätzen, Waarengebäuden, großen Mühlen und Badeanstalten so reich besetzt, daß nur hier und da einzelne alte Bäume, verlandete Plätzchen mit leichtem Weidenanflug und noch nicht gänzlich ausgerodete dünne Stangenhölzer an frühere Zeiten mahnen.

Und der Prater, der noch vor zwanzig Jahren, einige Alleen und Gehwege ausgenommen, eine echte, urwüchsig schöne, mit Hochwild reich besetzte Au war, ist jetzt ein arg zusammengeschrumpfter Park, in dem die alten herrlichen Bäume und an manchen Stellen längs der Wasserarme noch spärliche Auvegetation künstlich erhalten werden.

Über jene Theile des Gebietes, in denen der eigentliche Typus schon fast gänzlich den Alles nivellirenden Culturfortschritten weichen mußte, wollen wir nun rasch hinweggehen, um mehr Raum für die Schilderung der weiter östlich liegenden Auen zu gewinnen.



Der Typus der Donau-Auen.

Zwischen der Reichsstraße und der Staatsbahn und auch weiter östlich von der letzteren noch ein gutes Stück fort gegen die beiden Biberhaufen zu erstrecken sich kleine Waldparcellen, von Wasseradern, versumpften Tümpeln und Wiesen unterbrochen, die noch vor kurzer Zeit dichte, wilde Auebestände waren. Jetzt sind diese sogenannten Ragran-Stadlauer-Auen dünne, spärlich besuchte Stangenhölzer, die den eigentlichen Charakter der Vegetation und auch des Thierlebens schon längst verloren haben.

Wohl verirren sich nicht allzu selten einzelne Stücke Edelmwild bis dahin, auch Rehe sind ständig da, doch mit dem Verschwinden der wild emporwuchernden Pflanzenwelt hat sich auch die Thierwelt mehr und mehr zurückgezogen. Wege durchkreuzen die Waldcomplexe, welche durch den Damm der Donauregulirung ohnedies sehr viel Terrain eingebüßt haben, und ununterbrochenen Aufstößen der Mähdreschen und anderer landwirtschaftlicher Maschinen.

Gemeinde-Au zu Theil. Die beiden Viberhausen mit ihren fast undurchdringlichen Dickungen, umgeben von stillen, stehenden Wässern und den kleinen von Wasseradern durchzogenen Weidenanslügen und weiten Schotterbänken des Inundationsgebietes, sind schon ruhigere, von der Cultur weniger beeinflusste Inseln. Erstere waren immer da und wurden in den letzten Jahren durch den Damm der Donauregulirung vom Strome und dessen überschwemmenden und neubildenden Einflüssen gänzlich getrennt; letztere sind neue Schöpfungen der Donau, und da sie in jenem Gebiete liegen, in welchem der Strom frei schalten und walten kann, entstanden sie auch erst seit der Regulirung: angeschwemmter Schotter mit noch sehr an Arten armer Vegetation, doch überaus dichten Weidenanslügen, lauter kleine Inseln, eine von der anderen durch Schotterbänke getrennt, die mit steigendem Wasser sich in Flußarme und kleine Seen verwandeln. Selbstverständlich ist diese ganze Pflanzen- und Inselwelt den Launen eines starken Hochwassers preisgegeben; im Sommer sucht das Edelwild, besonders die Hirsche und auch einzelne Rehe, die sich schon an das Überschreiten des gepflasterten Inundationsdammes gewöhnten, diese fühlen, stets von Luftzug erfrischten Weidendickungen auf, in denen sie höchstens hier und da von einzelnen Fischern in ihrer Ruhe gestört werden.

Die Bewohner der Ufergegenden an der Donau trennen die Auegebiete in zwei große Gruppen, in die sogenannten „Harte Auen“ und in die „Häufen“.

Diese volksthümliche Classification ist eine ganz begründete und gerechtfertigte, denn die sogenannte „Harte Au“, richtiger Festlands-Au, trägt sowohl der Vegetation als auch dem landschaftlichen Gepräge nach in gar mancher Beziehung einen anderen Charakter an sich als die den Einflüssen des Stromes viel mehr ausgesetzten Häufen oder Inseln.

Das linke Donau-Ufer ist reicher an harten Auen und nur an einzelnen Stellen wurde die dichte Reihe der Wälder durch die Cultur verdrängt, und selbst da bloß auf kurze Strecken, während längs des rechten Ufers nur in den westlichen Theilen unseres Gebietes ein schmales Band von Auen den Strom einsäumt und weiterhin fast gänzlich aufhört.

Eine der interessantesten und bekanntesten „harten Auen“ des linken Donau-Ufers ist die große Lobau; ein schmaler Wasserlauf, der sogenannte Stadl-Enzersdorfer-Arm, umschlingt sie, so daß auch dieser weite Complex nach allen Richtungen hin von Wasser umgeben ist.

Eine weite Wiese erstreckt sich inmitten der Lobau, einzelne kleine Dickungen und prächtige hochragende Feldrüster sowie sehr vereinzelte Eichen geben der breiten Fläche



In der Lobau: der Lobgrund.

fast undurchdringliche Dickungen, Erlengehölze, wilde Obstbäume, hohe Gräser, breitblättrige Pflanzen und die volle artenreiche Fülle dieser aus verschiedenen Formen zusammengesetzten Vegetation folgen einander in durch Alleen und kleinere Wiesen geschiedenen Böden. Das Terrain ist nicht eben, Mulden, Erhebungen und wellenförmige Senkungen beweisen, daß auch hier vor Zeiten die Donau gar arg zu haufen verstand. Für die Wildbahn birgt diese, nun den Launen des Stromes entrückte Au herrliche Lagen. Hochwild bevölkert die Dickungen, ein reicher Rehfund, sowie auch Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rebhühner erfreuen in ihrem fröhlichen Thun und Treiben das Auge des Jägers.

Auch die Vogelwelt ist in der Lobau in großer Menge vertreten, jedoch insbesondere findet man jene Arten, die mehr den Feldgehölzen, flachen Landwäldern und dichten Gebüsch angehören und auch die Nähe des Menschen weniger scheuen. Kleinere Raubvögel, Buffarde, Ohr- und Sumpfeulen, Drosselarten, das Heer der Singvögel, Elstern, Häher und in den alten hohlen Rüstern nistende Mandelkrähen, Thurmfalken und Dohlen beleben die Landschaft. In einzelnen Wassertümpeln brüten Stoßenten und an den sandigen Ufern der Flußrinnen trippeln kleinere Wasserläufer-Arten umher.

Thier- und Pflanzenwelt hat, wie gesagt, mehr den Charakter des Übergangsgebietes an sich, der wilde urwüchsige Typus der einsamen Insel fehlt noch zum Theile und eben in diesem Sinecuregreifen der verschiedenen Gattungen liegt die Mannigfaltigkeit dieser „harten Auen“. In der Lobau vermissen wir selbst das unseren unterhalb Wien liegenden Auen mangelnde Nadelholz nicht, nur wurde es auch hier von Menschenhand künstlich eingebürgert; doch auch viele andere dem Wienerwalde und selbst dem ausgesprochen alpinen Gebiete angehörende Pflanzen kommen vor, deren Samen fast ausschließlich durch Vögel und selbst Säugethiere übertragen werden.

Auf den großen unbewaldeten Flächen in der Lobau wurden auch einige Strecken Wiesengrund in den letzten Jahren schon in Felder umgewandelt, doch Ansiedlungen entstanden noch nicht; zwei Jägerhäuser und zwei sogenannte Uferhäuser, Hütten für Arbeiter und Schiffsleute sind hier die einzigen Wohnstätten; alte Erdwerke, Reste von provisorisch gebauten Straßen, Feuerstätten, Herde und dergleichen mehr, von Gras und Gebüsch theils schon überwuchert und von wilden Kaninchen durchwühlt, sind die Überbleibsel einer großen Zeit, in welcher die Lobau der Sammelplatz war für die Heere Napoleons vor und nach der Schlacht bei Asparn; auch sind noch einige Gräber französischer

Wildtauben gurrend umherflattern, tausenden Fluges ganze Züge Wassergeflügels den blauen Strom entlang ziehen, auf den weiten Wiesen Rehe scheu aus den Dickungen heraustreten und die Bäume der Anwälder, in die letzten röthlichen Tinten der sinkenden Sonne getaucht, von leisem Winde bewegt erzittern. — Raubvögel streichen träge ihren Schlafplätzen auf den Inseln zu, ein vorsichtiger Hirsch schleicht, das Haupt gesenkt, die Kolbengeweige vor den Ästen schützend, ängstlich witternd aus einem Jungholz hervor und Fasanhähne bäumen, mit den Schwingen raschelnd, unter lautem Ruf auf den niederen Büschen; immer abendlicher wird es, immer länger dehnen sich die Schatten über die



Ein Ruheplatz in der Lobau: Silberpappelgruppe.

Wiese aus, nasskalte Dünste entsteigen den jumpfigen Mulden und purpurroth neigt sich die Sonne hinter die in zartem Dunste schwimmenden Kuppen des Wienerwaldes. Uns gegenüber erhebt sich zwischen den hohen Bäumen des Praters die glänzende Kuppel der Rotunde, dahinter der hochragende Stefansthurm, umgeben von den Zinnen und Dächern der herrlichen Stadt, in gelbliche Staubwolken gehüllt, und nordwärts blickt zwischen hochstämmigen Gehölzen und niederen Gestrüppen der Kirchturm des mauerumgebenen Stadtl-Enzersdorf herüber, das so friedlich liegt inmitten wogender Kornfelder am Rande der Auen. Es ist ein schönes Stück Land — diese keineswegs wildromantische, mehr einem

getrennt. Im Großen und Ganzen können dieselben als die Fortsetzung der Lobau betrachtet werden, nur sind sie der Ausdehnung nach viel geringer. Auch hier wechseln dichte Jungwälder mit hohen Beständen, kleine und große Wiesen mit von Schilf und Rohr überwucherten Mulden. Die Mühlsleitner Auen sind um Vieles wasserärmer als die meisten anderen, was von merklichem Einfluß auf die Vegetation ist; die Dickungen bleiben demzufolge lichter und es fehlt das üppige Durcheinander von Schlinggewächsen, hohen Gräsern und breitblättrigen Pflanzen; wenige Wasserarme durchziehen diese Auen und selbst diese wenigen trocknen jetzt meistens ganz aus; gegen den Rand der Felder zu sind die Bestände durch keinen Wasserlauf eingesäumt, was auch zur Folge hat, daß hier schon die Eiche eine große Rolle spielt und in wahrhaft prachtvollen Exemplaren die Wälder schmückt.

Das kleine Dorf Mühlsleiten liegt reizend am Saume eines dichten Bestandes; die größeren Auen dehnen sich westlich desselben aus, in östlicher Richtung wird das grüne Band zwischen dem flachen Land und dem breiten Schönaner Arme immer schmaler, um dann von den Wolfswirther Feldern und bei Schönan ganz unterbrochen zu werden. Vor Zeiten waren auch hier die Auen um Vieles ausgebreiteter, doch allmählig drangen die Felder immer weiter vor und von Jahr zu Jahr verschwindet mehr Wald, dem Ackerlande weichend. Die kleinen Complexe und Feldgehölze im Sachsgang und nördlich Schönan längs des Farenbaches gehörten gewiß einst in das Gebiet der Auen.

Die Lobau und die Mühlsleitner Auen sind von den eigentlichen Inseln durch ein breites Flußbett getrennt, das vor Jahren einmal die alte Donau war und jetzt auch noch an manchen Stellen mit einer großen Wasserfläche ausgefüllt ist, während es an anderen nur hier und da bei steigendem Wasserstand viel Wasser aufnimmt, doch in normalen Zeiten bloß weite Schotter- und Sandbänke, durch grünlich-graue Pflanzenansflüge an einzelnen höher liegenden Punkten unterbrochen, aufweist.

Ernst und melancholisch ist der Charakter dieser Gegend. Die weiten Steinfelder sind von tiefgrünen Wasserlachen und kaum einige Meter über den Boden emporragenden Weidenpflanzungen geziert, letztere Schöpfungen des Windes, der den Samen herbeiträgt auf die öde Fläche; dahinter liegen die dunklen Wälder der Inseln mit ihren weißen Pappeln und rauschenden Laubkronen. Doch ehe wir in diese interessantesten Theile unseres Donaugebietes eindringen, wollen wir früher die Landauen des rechten Ufers besprechen.

Da wäre der Prater zuerst zu nennen. Doch dieser ist, wie anfangs erwähnt, als echte wilde Au schon lange vom Schauplatz verschwunden; in der Ostspitze der Freudenau, zwischen verkrüppelten Gebüsch und kleinen Dämmen endet dieser Complex

stehenden Gewässern umgeben, die des Sommers arge Fieberdünste aus faulenden Pflanzstoffen entwickeln. Diese schmalen Auen wurden durch die Bauten der Donauregulirung arg mitgenommen, so daß sie jetzt kaum mehr genannt zu werden verdienen. In östlicher Richtung gelangen wir nun in höhere Bestände und dichtere Gehölze, wie sie sich längs des Ziegel-Wasser genannten breiten Donauarmes erstrecken. Auf steiler Böschung liegt hier das Dorf Mannswörth. Römische Funde beweisen das Alter dieser Ansiedlungen; die erste bekannte Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 1058, wo Kaiser Heinrich IV.



Der Brückenthurm in Fischamend.

dem Stifte St. Pölten drei königliche Hufen Landes in Mandeswerde zwischen der Swechant (Schwechat) und Biskaha (Fischa) schenkt. Im Mittelalter nannte sich ein adeliges Geschlecht von Mannswerde und es bestand ein Freihof Freyenthurm mit bedeutendem Grundbesitz. Jetzt ist es ein armer Ort, aus zwei langen breiten Gassen bestehend; vor demselben erscheint heute eine breite Hutweide, die bis an den Donauarm reicht, und ein Fahrweg führt zum Fundationsdamm. Unter Mannswörth liegt vom Ziegel-Wasser umflossen die kleine Rainetau — ein unbedeutender in Auen eingetheilter Complex mit niederen

und klaren Tümpeln, blumenreich und üppig, doch ungesund sumpfig im Sommer wie alle Landauen des rechten Donau-Ufers. Nun folgt die sehr ähnliche Fischenamender Dorfau mit ihren Sümpfen und einsamen Rohrgründen und kleinen Dickungen. Mehr Leben herrscht in diesem Gebiete, da die Wiesen in Hutweiden verwandelt wurden und Wege nach der Donau führen; das schmale Band aller Landauen des rechten Ufers wird gegen das flache Land zu begrenzt durch eine eigenthümliche hohe, sehr steil abfallende Böschung, im Dialecte Gstätte genannt, die bei Mannswörth beginnt und bis gegen Deutsch-Altenburg hinabreicht. So flach die Auen am linken Donau-Ufer gegen das Marchfeld zu mit den Aekern sich mischend verlaufen, so scharf und wie mit dem Lineal abgemessen ist die Grenze am rechten.

Jäh fällt die Lehne, die vor Jahrhunderten das Ufer des Donaubettes bildete, ab; vom oberen Rande bietet sich überall im ganzen Gebiete eine schöne Fernsicht über sämtliche Anwälder, das Silberband des Stromes und hinüber in das weite Marchfeld.

Der Erdbabfall ist theils aus Lehm, theils aus Schotter zusammengesetzt, von Kaninchen, Zieseln, Füchsen und Dachsen durchwühlt und an manchen Stellen nur mit allerhand Gräsern und Blumen, an anderen aber auch mit dichten Dornsträuchern, selbst einzelnen Bäumen bedeckt und wird von Rehen und Hasen vielfach aufgesucht; Minniale, tiefe Gruben, Mulden und steile Lehmwände, vom Wasser, wie es nach Wolkenbrüchen von den anliegenden Feldern abstürzt, erzeugt, unterbrechen an vielen Punkten die Gleichförmigkeit der langen Lehne.

Über dem Ostende der Dorfau, am Rande des Plateaus liegt an beiden Ufern des Fischea-Flüßchens Fischenamend, ein sehr alter Ort mit römischen Funden in der Umgebung. Sein Name ist eine Umwandlung des mittelhochdeutschen Biskagemunde, das ist Mündung der Fischea; die Bauart der Häuser und der Kirche, sowie auch der alte massive Thurm an der Fischabrücke mit dem eisernen Fisch als Wahrzeichen tragen den Charakter eines alten, echt niederösterreichischen Städtchens an sich. Die Fischea biegt außerhalb Fischenamend in einem scharfen Knie ostwärts ab und fließt ein langes Stück knapp am Fuße der steilen Lehne und parallel mit der Donau, um dann bei der Hirschenprung genannten Landspitze in die Donau zu münden. Neben der Dorfau liegen weite Hutweiden und breite Wasserflächen durch Auen und Sandbänke getrennt; ober denselben zwischen Rohr und Buschwerk und blühenden Gärten am Hang der Lehne nimmt sich das weiße Städtchen reizend aus; eine Fahrstraße führt durch einen hochstämmigen Bestand zur Donau-
Donaufließstation. östlich liegt sich zwischen dem Strom und der Fischea die lange schmale.

Überschwemmungen sehr ausgesetztes Gebiet, dessen Boden infolge der Umklammerung durch die Donau einerseits und die Tischa anderseits Winter und Sommer durchweicht und sehr häufig stellenweise überslutet wird, daher einer Wasserpflanzen-, Rohr- und Schilfentwicklung in malerischer Weise Gelegenheit zur Entfaltung bietet. Silber-, Purpur- und Nachtreiher suchen alljährlich diese günstigen Plätze auf und in der Tischa haufen Enten und Taucher in reicher Menge.

Nach dem Hirschenprung folgen noch einige kleine dicht mit Bäumen besetzte Inseln; ober denselben am hohen Plateaurand liegt der sehr alte Ort Maria-Ellend, dahinter, doch durch Felder getrennt, breitet sich auf sanft ansteigenden Lehnen der große Ellender Wald, ein schöner Eichenbestand, aus. Östlich von Maria-Ellend sind auch am rechten Ufer die Auen für ein kurzes Stück unterbrochen und steile, gelbbraune Lehmwände fallen bis an die Donau ab; an denselben ist das kleine Dorf Kroatisch-Haslau aufgebaut — die einzige kroatische Niederlassung am rechten Donau-Ufer. Die ersten Ansiedler kamen in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts aus ihrer von den Türken schwer geschädigten Heimat.

Der für den Forscher und Naturfreund interessanteste Theil unseres Gebietes sind unstreitig die großen Inseln oder Haufen, die zwischen der Lobau und den Albern-Mannswörthler Auen beginnen und bis hinab gegenüber von Fischamend einerseits und Schönau anderseits reichen. Zoologisch sowie auch botanisch bietet diese kleine in sich abgeschlossene Welt so viel des Wechselvollen und Lehrreichen, daß viel mehr Raum nöthig wäre, um nur halbwegs eingehend diesen reichen Stoff zu behandeln; hier sei nur ein kurzer Überblick gestattet.

Die ganzen Inseln sind in malerischster Abwechslung ein Gemenge von hochstämmigen herrlichen Beständen, dichten Stangenhölzern mit wild überwucherndem Unterwuchs, undurchdringlichen Dickungen, von Lianengewächsen verbundenen Bäumen, kleinen Wiesen, weiten über mannhohen Schilf- und Rohrwänden, hohen brüchigen Lehmufeln, sandigen Flächen, lehmig-feuchten Stellen, Sumpf- und Niedgründen, weiten Schotterbänken, breiten Wasserarmen, kleinen bachartigen Rinnsalen, quellenförmig aufsprudelnden Lachen, mit breitblättrigen Wasserblumen überdeckten Tümpeln und mit Weidenanflug überzogenen Dünen — dies Alles mischt sich untereinander in bunter Unordnung und gibt ein Bild urwüchsiger Wildniß, das gewiß Niemand in unmittelbarer Nähe einer Weltstadt vermuthen würde.

Der Strom und alle seine Arme schaffen durch reiche Niederschläge eine jahraus jahrein feuchte Luft, welche, wie auch die Thätigkeit des Süßwassers, die erstaunliche

Wasserlachen umgebene Dickungen für den Menschen fast unmöglich ist. Auch Reptilien und Amphibien gedeihen vorzüglich und in ziemlicher Artenzahl; die im hohen Grase raschelnden Schlangen und Eichen und die unzähligen Frösche und Kröten erhöhen nicht den Reiz dieser Gegend. Von den Fröschen, den oft riesigen Welsen, den großen Schielen, Hechten und allen den anderen vielen Gattungen, die an lauen Sommerabenden und selbst inmitten der Winterstürme Hunderte von Fischern an den Ufern der Donau in Bewegung erhalten, sei hier gar nicht weiter die Rede. Und die Vogelwelt ist vielartig und interessant in ihrem Thun und Treiben, in ihrem massenhaften Auftreten; ist schon die Zahl der Brut- und Strichvögel, die in diesen Gegenden ihr Heim aufgeschlagen, eine bedeutende, so kann sie doch nicht verglichen werden mit jenen vielfarbigen und vielgestaltigen Heerscharen, die alljährlich im Frühling und im Herbst der Donau, dieser Haupt-Marschroute der besiedelten Welt, folgend, in den stillen Auegründen ihre Raststationen halten. Und auch der Winter gesellt zu den überwinternden einheimischen Arten eine große Schar fremder nordischer Gäste, denen unsere Stromlandschaften im Verhältniß zu dem, woran sie gewöhnt sind, als warmer Süden erscheinen.

Die kleineren Säugethiere seien übergangen, sind sie doch auf den, den Fluten so ausgelegten Inseln nur spärlich vertreten. Das Kaninchen fehlt ganz, der Hase kommt nur vereinzelt vor. Iltis und Wiesel sind selten, der Edelmarder erscheint alljährlich vereinzelt und liefert den Beweis, wie weit selbst Bierfüßler zu wandern im Stande sind, denn die Wälder westlich des Marchfeldes sind seine nächsten Heimatsgründe, von denen aus er durch die Lobau in wasserarmen Zeiten ziemlich trockenen Fußes herüber gelangen kann. Für Fischottern sind die Häufen ein wahres Paradies, auch haust dieses Raubthier in erstaunlicher Menge am Hauptstrom sowohl als vor Allem in den Armen und Tümpeln, im Jungholz sowie im brüchigen Ufer. Ein schönes, schon allenthalben in Central-Europa seltenes Thier, der fleißige Biber, kam noch im Jahre 1850 auf den Donau-Inseln vor; in den stillen einsamen Armen, den sogenannten „Einrinnen“ zwischen dem Kreuzgrund und Rohrwörth standen die letzten Burgen, jetzt ist schon lange diese eigenthümliche Colonie mit ihren drolligen Bewohnern auf immer verschwunden. Rehe sieht man auch hier allenthalben, doch leidet dieses zarte Wild in strengen Wintern durch Eisstoß und Überschwemmungen. Wie in allen Auen, so insbesondere auf den Inseln erreicht das Reh eine viel bedeutendere Stärke und Höhe sowohl des Körpers wie der Gehörne, als in den Gebirgen und Wäldern anderer Gegenden. Dasselbe gilt auch vom Hochwild. Wahre Bruchteremysare von Kirichen, geschnückt durch breite, endenreiche Geweihe, bevölkern die



Nohrbröth.

Unter dem Einflusse der Jahreszeiten verändern die Auen, deren Anblick in erster Linie durch die Vegetation bedingt ist, wesentlich ihren Charakter. Um dem Leser in Kürze ein Bild vom Typus dieser Gegenden zu geben, trete er in die stillen Gründe während des Frühjahrserwachens, im Spätsommer und im Winter.

Frühling ist es, lichtblau der Himmel, warm die Sonnenstrahlen, die an der Sandbank lecken, so daß Tausende von kleinen Muscheln krystallhell glänzen, grünlich schimmert die Donau und niedrig ist der Wasserstand. Über Schotterbänke hinweg, zwischen leichtem Weidenanflug, dem großäugige Triele, kleine Sandläufer und Regenpfeifer mit langgedehntem Rufe entfliegen, gelangen wir an Wasserarmen und Lacken vorbei; hoch ist schon das Schilf und zwischen breitlaubigen Wasserblumen und saftig grünen Blättern huschen Fische umher und unzählige Frösche; unter unseren Tritten knirscht der heiße Kies und gleich daneben versinkt der Fuß im tiefen Lehm. Stockenten, alle gepaart, plättern empor, erschreckt ihr Nest verlassend, und eine überraschte Otter gleitet in die klare Flut. Über ein steil überhängendes Ufer klettern wir hinauf und bringen in die Geheimnisse des Auwaldes ein. Hohe Reitgräser, dichte Gebüsche, mit Waldbreben und wildem Hopfen umspinnene Erlen hemmen auf Schritt und Tritt die Wanderung.

Die Pappeln duften so eigenthümlich stark, die letzten Weiden verblassen und die ersten Maiglöckchen entsenden ihren Wohlgeruch, der Bärenlauch und andere Zwiebelpflanzen öffnen ihre Blüten, Alles sproßt und grünt, ein dichtes Laubdach ist über uns ausgespannt, in welchem Grasmücken ihre Lieder schmettern und goldgelbe Pirole pfeifend umherhuschen, verliebte Turtel- und Ringeltauben girren in den Kronen der hohen Silberpappeln und Nebelkrähen sitzen krächzend bei ihren Nestern. Nun gelangen wir in einen lichten Bestand. Schlanke weiße Stämme ragen hoch empor, Raubvögel-Horste stehen in ansehnlicher Zahl in den gabelförmigen Ästen; rothe und schwarze Milane, Bussarde, Blaufuß und kleinere Falken führen da ein herrliches Leben; die Weibchen sitzen auf den Nestern, während die Männchen hoch in den ätherblauen Lüften ihre Flugkünste ausführen; hier und da hängt noch ein alter breiter Adlerhorst windschief an einem dicken Aste als Beweis, daß hier vor Zeiten noch mächtigeres Raubzeug hauste. Ein niederer Haue am Rande des Hochwaldes, bedeckt mit dornenbewehrten Gebüschen, hohen Gräsern und einzelнем Röhrrieh, muß durchschritten werden; Fasane fliegen lärmend auf und tänzelnden Fluges flattern allenthalben die am Boden nistenden blauen Wiesen-, weißlichen Korn- und rostbraunen Rohrweihen empor, ein Reh blickt schüchtern nach den fremden Eindringlingen und über dem hohen breiten Schönaauer Aue kreist heute noch ein weißer Fischadler.

Die Bäume sind ganz bedeckt mit runden und flachen Nestern und den Boden überzieht eine dicke Guanoschichte; halbverfaule Fische, theils schon angenagt, verpesten die von dicken Fliegen und summenden Gelsen erfüllte Luft. Und oben in den Wipfeln herrscht reges Leben, graue Reiher im vollen Hochzeitschmuck und grünlich-schillernde plumpe Cormorane stehen auf den Nestern und auf den Zweigen oder fliegen mit Gepolter und heiserem Gefrächze auf und ab. Ununterbrochene Unruhe erfüllt den ganzen Wald und von früh bis Abends ziehen die Hunderte von gemeinsam horstenden Vögeln von ihrem Jagd-



Angegriffener Girsch.

platz der Donau und den anderen breiten Armen zu, um brütende Gemalinnen oder hungrige Junge mit Speise zu versehen. Fischen und Verzehren — das sind die unentwegt rasch aufeinander folgenden Grundprincipien dieser Vogelexistenzen, und was da im Laufe des Frühlings und insbesondere im Sommer, wenn auch die Nachkommenschaft hinauszeit zu den blauen Fluten, die Donau an Fischen liefern muß, läßt sich kaum ermessen.

Die weißen Möven fliegen nach den Sandbänken, ihren Schlafstätten, ein Fluß

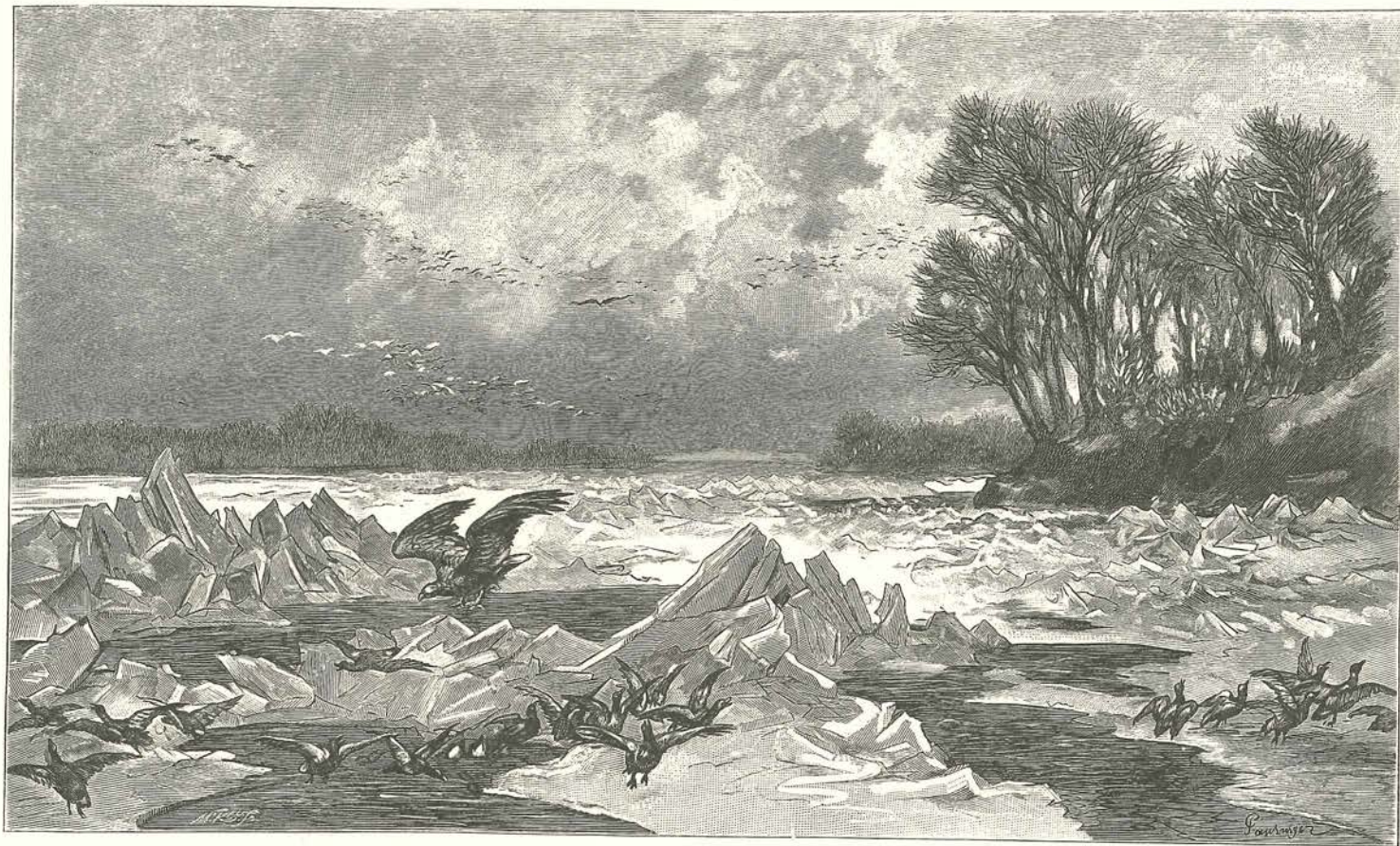
wie graugrüne Wände umsäumen die Auwälder beide Ufer so weit das Auge reicht, tiefe Stille herrscht, nur dann und wann unterbricht ein Dampfschiff die Ruhe des Abends.

An den schotterigen Gestaden stehen in statuenhafter Unbeweglichkeit Fischer, die Pfeife im Munde, in zerlumpten Kleidern, wettergebräunte Leute, das kleine Netz in den Händen — Seeräuber nennt sie das Volk in diesen Gegenden. Fischen, ein reines Glücksspiel in Anbetracht der mangelhaften Utensilien, bildet den Haupterwerb, etwas Schlingenspielen, Auffinden der hier in reicher Zahl angeschwemmten Leichname, Baumklettern und Nesterausnehmen sind ihre Nebenerwerbsquellen, und Rudern in elenden Rähnen bei jedem Wetter, den Eisstoß, kaum daß er sich bildet, als Brücke benützen, sind Künste, in denen diese halb im Wasser halb auf dem Lande lebenden amphibienartigen Menschen Meisterstücke liefern.

Eine kühle, tief dunkle Spätsommernacht liegt rings gebreitet; in einem Rahne gleiten wir rasch über die Donau. Masse Nebel, wie sie am Strome auf und nieder ziehen, durchfrösteln Mark und Bein und das hohe Reitgras am Ufer trieft vom Thau, der allnächstlich in reicher Menge Alles überdeckt.

Allmählig beginnt es im fernen Osten zu dämmern, lichte Streifen überziehen immer weiter und weiter sich dehnend die eine Hälfte des Firmamentes, während die andere noch in bleischwarzen Tinten schwimmt. Der Ruf des Waldbauzes, der langgezogene Pfiff des Triels, das heisere Kreischen des nächtlich fischenden Reiher, sowie der schwirrende Flügelschlag der endlosen Eulenzüge, die von den Feldern und kleinen Bächen in die Auen zurückkehren, stören die majestätische Ruhe der schönen Septembernacht. Über Sanddünen, durch Weidenanflug, an einem Arme entlang bringen wir vor gegen das Rohrwörth, dessen Hochhölzer wie dunkle Mauern uns gegenüberstehen. Plötzlich erschallt ein Ruf, eine tiefe, imposante, weithin schallende Stimme; wie Orgelton klingt das Brautlied des hochgeweihten Hirsches; dem wackeren Kämpfer antwortet nicht allzuweit ein würdiger Rivale, und bald lassen sich von jedem Haufen aus den verschiedensten Richtungen her dröhnende Stimmen vernehmen. Jetzt heißt es warten; wir stehen am Ufer eines kleinen Armes, am Rande eines Hochholzes. Leise plätschert es im Wasser, bald da, bald dort; fischende Ottern finds, und nun fallen auch tausend Enten dicht neben uns ein, quakend rascheln sie umher und nur wie Schatten unterscheidet man sie gegen den leichten Schotter zu. Gespenstisch huscht ein Reiher daher, um einen Morgenimbiß einzunehmen, und pfeifendes Wassergeflügel schwirrt ununterbrochen durch die Lüfte.

Je näher dem Sonnenaufgange, desto kälter, desto nasser kleben die Donaunebel



Der Eisgang auf der Donau.

Erlen und Pappelgebüsch schleichen wir vor, bis an die Knie durchnäßt von den im Thau triefenden hohen breitblättrigen Pflanzen, buschigen Brennesseln und langen Gräsern. Plötzlich erheben sich in einem Momente mit schußähnlichem Gepolter die vorsichtigen Enten; sie hatten uns bemerkt, auch die mißtrauischen Reiher schweben unter langgezogenen Warnungsrufen über den Wasserpiegel hinweg. Nun heißt es unbeweglich warten, denn die Hirsche, durch das jähe Geräusch gestört, halten in ihrem Morgenlied inne. Doch nicht allzulange dauert es, so läßt sich in der Ferne wieder eine Stimme vernehmen, bald eine zweite, dann noch eine, und endlich dröhnt auch wieder der brummende Baß des Capitalhirsches nahe vor uns durch den stillen Morgen. Jetzt behutsam, ohne ein Ästchen zu brechen, durch das Erlenholz; wir sind dem Tone der Stimme nach am Plage, niedergekauert ist in einigen Sprüngen das Buschwerk durchseht, und wir knien am Rande des steil abfallenden Ufers.

Im Wasser hört man klatschende Schritte, Wildpret ist es, das durch den seichten Arm zieht, und unter kurz abgebrochenem brüllenden Schrei sprengt der alte Kämpfe einen schwachen Eindringling. Deutlich vernehmbar knirscht der Kies unter den wuchtigen Schaaen. Nun ist es Zeit hinabzublicken über den ruhigen Spiegel nach der weißlichen Sandbank und dem niederen Weidenanflug des kleinen gegenüberliegenden Hauses; einige Stücke Mutterwild ziehen am spärlichen Buschwerke äsend auf und nieder und das alte Kopftier scheint sich dem schützenden Dickicht nähern zu wollen. Doch wo ist der Hirsch?

Da bemerken wir am Boden eine unförmliche Masse, mächtige Geweihe, die sich hin und her bewegen, er ist es! Er suhlt sich im kühlen Lehm am Ufer des Wassers, um neue Stärkung zu schöpfen, er erhebt sich und folgt bedächtig dem Wild. Es ist höchste Zeit, doch leider noch zu dunkel. Zur Ewigkeit wird jede Minute und ängstlich sucht das Auge den Fortschritten des heranbrechenden Tages zu folgen, immer weiter zieht der Rudel in den Weidenanflug hinein und immer seltener erschallt die schon ermattende Stimme. Da plötzlich ertönt zu unserer Linken ein mächtiger herausfordernder Schrei. Hohe endenreiche Geweihe erscheinen langsam aus der Dichtung; der Rivale ist es, der dem abziehenden Feind erbittert nachschleicht. Die Wirkung bleibt nicht aus. Der Blashirsch hält inne, ergrimmt wendet er sich um, ein dumpfer Ruf gibt die Aufforderung zur Schlacht, und mit hochgehobenem Haupte zieht er stehenden Schrittes seinem eben verlassenen Brunstplane zu. Nun ist der Moment gekommen, vorsichtig wird die Büchse gehoben, die Mücke ist sichtbar, es geht; jetzt bleibt er stehen, um mit weit zurückgelegtem Geweih zum letzten Male seine Stimme zu erheben, doch da knallt so früh und frei der helle Büchsenklang mitsein

Uferböschung empor zwischen Erlen und Bappelgesträuchen laut polternd dem Hochholz entgegenseilt.

Bläulicher Rauch lagert über dem stillen Wasser mit den leichten Morgennebeln verschmelzend, blendend geht die Sonne fern im Osten hinter den zackigen Ruppen der kleinen Karpathen auf, die Landschaft vergoldend, und weit über dem Strome drüben hinter den kahlen Ebenen des Wiener Beckens sehen wir die lange Kette des Wienerwaldes und über Alles emporragend die glänzende Spitze des Schneeberges.

Ein Blick auf die Spur des Hirschcs zeigt uns reichliche Rothsfährte, die Kugel hat gewirkt, nun gilt es zurückzueilen nach dem Plaze, wo der Jäger mit dem Schweißhunde wartet; die schwerste Arbeit kommt erst, das Auffinden der Beute. Eine Stunde ist verflossen, schon meint es die Sonne ehrlich und die heißen Strahlen haben Tausende von Gelsen aus ihren Schlupfwinkeln gelockt, Gesicht und Hände umsummen unablässig diese lästigen Blutsauger. Wir sind wieder am Plaze, der Hund wird an die Fährte gelegt, vor Aufregung zitternd beschnüffelt er die dunkelrothen Tropfen, die halb vertrocknet an den breiten Blättern kleben, — nun legt er los, an langer Leine vom Jäger gehalten, wir folgen. Der schmale Erlenhag ist rasch durchseilt, im lichten Hochwald hindert nur etlicher Unterwuchs die schnelle Suche; doch jetzt führt die Spur an einen stillen Arm: stehendes Wasser mit Rohr und weißen Blumen bedeckt. Bis über die Knie waten wir im Pfuhl, hinauf geht es ein lehmiges Ufer, herrlich ist der Plaz; blaue Libellen umflattern den Spiegel, dicht belaubte Äste hängen tief über den einsamen Grund. Um diese Zeit ist Alles im üppigsten Grün, der Überreife schon nahe, Generationen überragen einander, die Frühlingsgewächse modern erdrückt unter den überwuchernden Kindern des Sommers, die Feuchte des Bodens dampft und das Überquellen des Pflanzenlebens erzeugt dumpfe, ungesunde Gase. Auch das seichte Wasser nach der Hitze der letzten Monate läßt übelriechende Sumpfbildungen zu. In das dichteste Dickicht leitet uns die Fährte, ein Erlengehölz ist es mit manns hohen Gräsern, Röhricht, stechenden Brennesseln, dornenbewehrten Sträuchern; Lianen umschließen die Bäume, umwickeln, Einhalt gebietend, den Oberkörper. — Immer mehr zieht der Hund an der Leine, immer langsamer können wir ihm folgen. Das Waidmesser muß heraus, der Weg will Schritt für Schritt gebahnt sein. — Ein schlanker Rehbock mit hohem Gehörne springt erschreckt aus seinem ruhigen Lager und die großen Schwärme von Wildtauben, die sich im September versammeln, fliegen klatschenden Fluges aus den Wipfeln der Erlen hervor. Immer eifriger wird der Hund, mit hochgehobener Nase beginnt er zu wittern; Vorsicht ist geboten — da zwischen dem Gause hindurch nur wenige Schritte vor uns ist

erfreuliche Klang des hellen Standlautes an unser Ohr dringt, — nun heißt es eiligst folgen. Mit der Schwere des Körpers stößt, wälzt und drängt man sich durch, endlich schimmert eine Lichtung entgegen. — In einer breiten Wasserlache halb von Schilf verdeckt steht schwer und krank, auf den sehnigen Läufen sich mühsam haltend, der Hirsch, mit den von abgerissenen Schlingpflanzen dicht umponnenen Geweihen theilnahmslos den allzu eifrigen Hund abwehrend. Ein kurzer Büchsenchuß dröhnt durch die Au, verendet sinkt der Recke nieder.

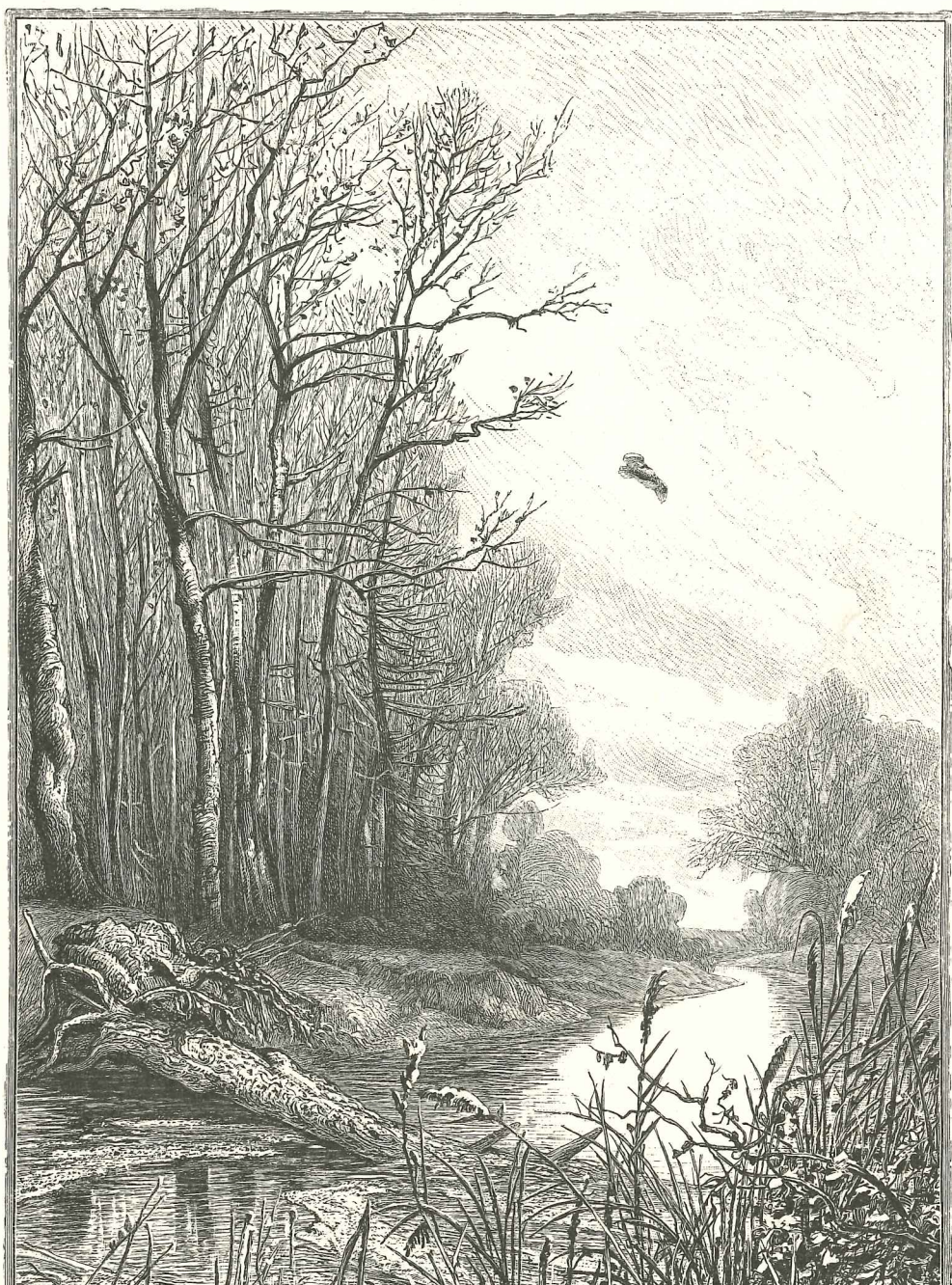
Und was für ein Thier ist es, solch ein fünf Centner schwerer Donauhirsch; der lange breite Körper, das dicke Genick, der mächtige Bruchthals, der kurze Kopf mit der gebogenen Kammsnase, die stierähnlich geringelten Haare zwischen den Rosen und auf der Stirne, die hohen weit ausgelegten dunklen Geweihe mit den elfenbeinweißen Enden und schaufelförmigen Kronen — sie stempeln ihn noch zum Urhirsch, wie er draußen im flachen Lande und in den Thiergärten seit langer Zeit nicht mehr zu finden ist.

Auch später im October, wenn hoch oben in den Kronen der Bäume die Gewinde des wilden Weines schon röthlich erglänzen, das Laub sich verfärbt und einzelne Blätter von den ersten Frösten geknickt zur Erde tänzeln, ist es schön in den Auen. Auf den weiten Sandbänken stehen dann Tausende von Wildgänsen, ihre Raststation haltend, der erste kalte Tag treibt sie nach kurzem Aufenthalt an der Donau in südlichere Gegenden.

Und nun zieht der Winter in das Land. Die Wälder auf den Inseln sind ihres Schmuckes entkleidet, die Dickungen ragen wie trockene Besen empor und der wilde Hopfen verdorrt braun und dürr am Stamme der Esche; kleinere Wasserarme überzieht eine Eisfläche, der Sand und die Lehmgründe sind zu harten Tennen gefroren und der Schnee bedeckt die Erde.

Auf dem Hauptstrom schwimmen mächtige Eisschollen hinab und an den Schotterbänken und in den offenen Wässern treiben sich unzählige Mengen Wasserwildes umher: nordische Gäste sind es, rosenroth schillernde Gänsejäger, scheckige Eisenten, große Taucher und noch mehr verschiedene Arten. Über ihnen schwebt, sie von früh bis Abends bedrückend, der mächtige gelblich-graue Seeadler, auch ein Wintergast unserer Inseln.

Wenn des Abends die Sonne zwischen kalten röthlichen Nebeln zur Reize geht und starrer Frost die Erde umspannt, dann kommen die Adler ruhigen Fluges nach anstrengender Jagd aus allen Theilen des Angebietes, um Ruhe zu suchen am stillen, einsamen Göttenwasser, auf den hohen Silberpappeln mit den überhängenden Ästen. Groß sehen sie aus, die mächtigen Vögel, wenn sie da aufrecht stehen zwischen den dürren Zweigen.



umher, Bäume zerschneidend, Junghölzer niedermähend und jede lebende Creatur erdrückend. Sie sind ein urwüchsig schönes Gebiet — unsere einsamen Donau-Inseln!

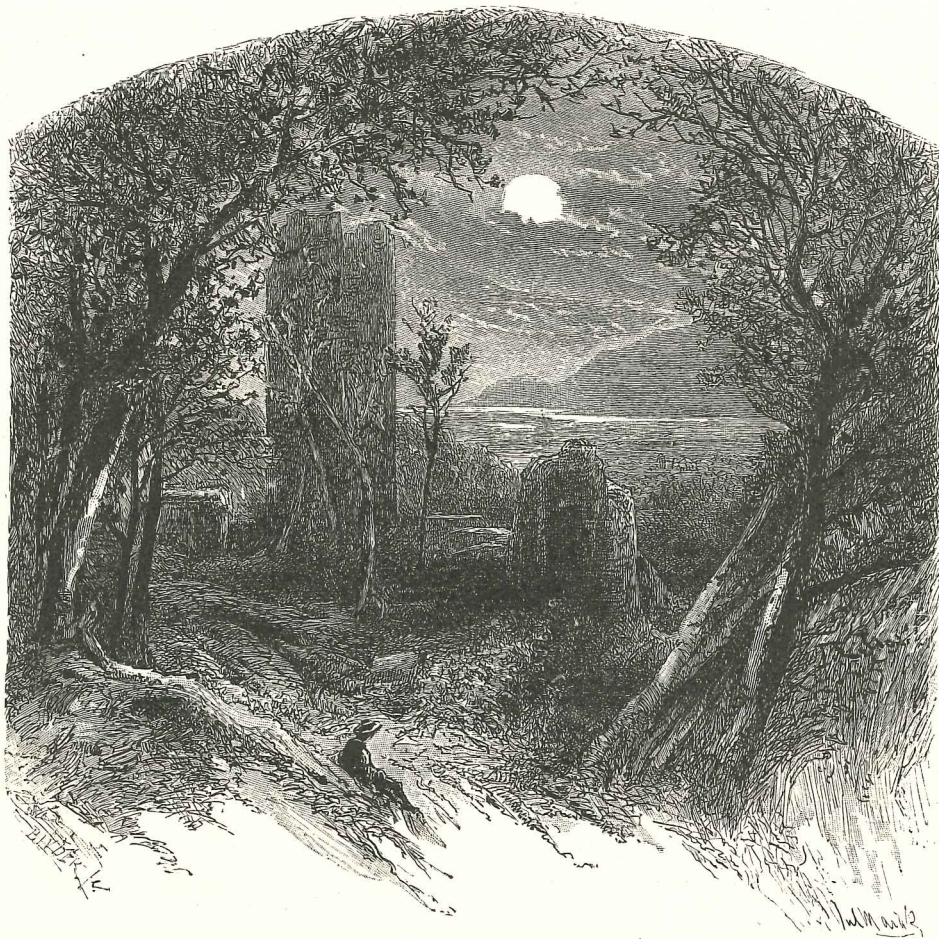
Am linken Ufer des Stromes, schon westlich vom Dorfe Schönau und auch noch in östlicher Richtung eine ziemlich weite Strecke hin umsäumen öde, nur spärlich bebauete, lehmig abbröckelnde Gestade und öde, kahle Felder die Donau; auch aus den Fluten ragen bloß einzelne langgestreckte Sand- und Schotterbänke empor, doch in der Ferne erfreut schon der große Waldcomplex der Orther Auen die Blicke des stromabwärts ziehenden Wanderers; über die Kronen der Bäume erheben sich, weithin sichtbar, die massiven uralten Thürme des gleichnamigen Schlosses. Die Orther Au, eine echte „harte Au“, erinnert in Form und Größe an die Lobau, doch im landschaftlichen Charakter ist sie von dieser ziemlich verschieden. Die großen Stangengehölze mit lichten Erlenbeständen, vielen Eichen, einzelnen alten Kiefern, abwechselnd mit wilden Obstbäumen, von langen schmalen Wiesen auf welligem Terrain durchzogen, mit Alleen und Wegen forstwirtschaftlich eingetheilt, geben diesem Complexe mehr als allen bisher geschilderten Auen den Typus guter Pflege und rationeller Behandlung.

Insbesondere die nach Norden bis an das Schloß und das Dorf Orth reichenden Bestände sind den Wäldern des flachen Landes ähnlicher als den Donau-Auen; auch kommen außer allen den früher genannten Thieren hier Eichhörnchen vor, die bisher sonst nirgends in dem erwähnten Gebiete anzutreffen sind. Näher dem Strome zu durchfließen einige schmale Wasserrinnen die Orther Auen und verleihen ihnen durch die an den Ufern üppiger emporwuchernde Vegetation einen urwüchsigeren Charakter.

Inmitten der Donau, von ihr brausend umrauscht, liegen nahe vom Uferhaus, das durch eine Straße mit Orth verbunden ist, zwei lange schmale Haufen, beide bloß mit hohen Weidengestrüppen bedeckt, aber trotzdem von dem in dieser Gegend in ziemlicher Zahl lebenden Hochwild gerne aufgesucht.

Östlich schließen an die Orther Auen jene von Eckartsau, nach dem am Nordrande liegenden gleichnamigen Dorfe und alten Jagdschlosse benannt. Ein bald schmäleres bald breiteres Band von hübschen Beständen, durch viele Wiesen und Alleen unterbrochen, zieht sich längs der Donau bis hinab noch unter das Dorf Stopfenreith. Es sind dies echte Landauen von den eben geschilderten kaum abweichend. Wenige kleinere Gewässer durchkreuzen diese Wälder und der schmale Fadenbach, der schon bei dem Dorfe Mühleiten beginnt, weit vom Hauptstrom zwischen offenen Feldern nördlich Schönau vorbeifließt und Mannersdorf und Orth berührend sich dann der Länge nach durch die ganzen

vereinzelten Bäumen und kleinen Waldparcellen besetzte nasse Gründe, saftig grüne Sumpfwiesen und graue Hutweiden, hier und da von Armen und aus dem Marchfelde herabfließenden Bächen unterbrochen, erstrecken sich bis an den Grenzfluß. Die breite March trägt zwischen morastigen Gestaden ihre gelben Fluten der Donau zu. Uns



Schloß Wolfsthal: letzter Blick aus Niederösterreich.

gegenüber erhebt sich der steile Thebner Kogl und wir sehen das gleichnamige Dorf mit der altersgrauen Ruine, überragt von grünlichen Bergen, den letzten niederen Grenzpfählern des großartigen Gebirgssystems der Karpathen. Am linken Ufer wäre somit die Grenze unseres Gebietes erreicht und wir wollen zurückeilen, um am rechten das noch Fehlende

dem Dorfe Regelsbrunn. Schon zu den Zeiten der ersten Habsburger war es ein selbständiges Gut, dessen Besitzer sich darnach nannten, im XVI. Jahrhundert aber bereits ausstarben. Nun folgt der sehr alte Ort Wildungsmauer, dessen erste Herren urkundlich im XII. Jahrhundert schon bestanden und bis zum Jahre 1412 in ihrem Besitze blieben; auf sie kommen die Herren von Dörr zu Deutsch-Altenburg und im Jahre 1615 gelangt Wildungsmauer durch Kauf an die Herren von Abensperg-Traun und wird mit der Herrschaft Petronell vereinigt.

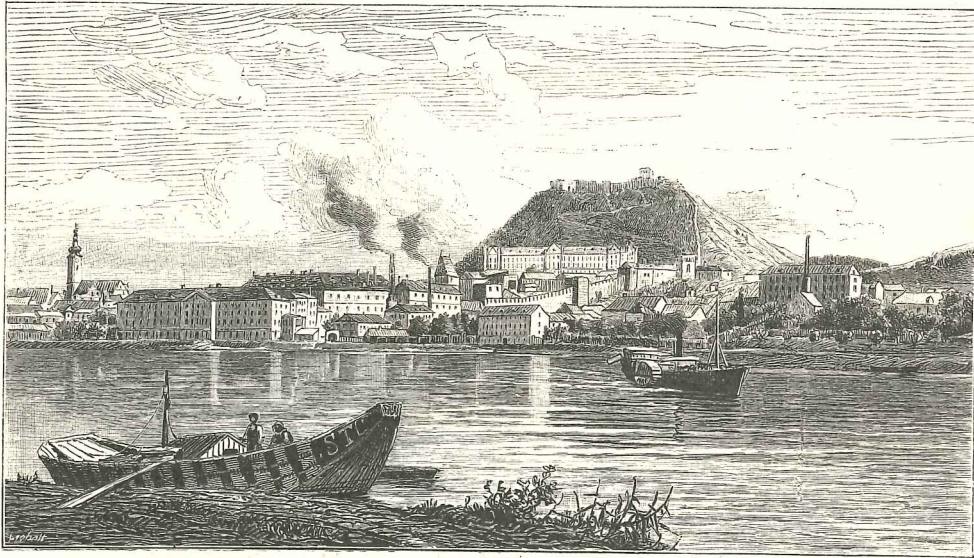
Petronell, heute ein unbedeutendes Dorf, malerisch auf den steil zur Donau abfallenden Hängen aufgebaut, steht auf einem classischen Boden, der als ein Theil von Carnuntum reiche Schätze aus jenen Tagen birgt, als Legionen hier zur Grenzwacht lagerten gegen Quaden und Markomannen. Im frühen Mittelalter bildete dieser Ort einen Theil des Besitzes der Herren von Kranichberg, die so wie die mit ihnen gleichzeitigen Herren von Petronell Zweige der Diehtensteine waren; seit 1638 gehört diese ganze Herrschaft den Grafen Abensperg-Traun. Das große Schloß erhebt sich von Gärten umgeben an einem sehr malerischen, weithin in das Marchfeld und über die Donau herrliche Aussicht gewährenden Punkte; in seiner jetzigen Form wurde es nach der letzten Türken-Invasion erbaut. Längs des Ufers erstrecken sich mit prächtigen uralten Silberpappeln besetzte Gebäude, und einige durch üppige Vegetation geschmückte Inseln erhöhen den Reiz der lieblichen Gegend.

Der letzte Ort am Rande der Ebene und knapp am Fuße des steil abfallenden, so eigenthümlich karstartig fahlen Hundsheimer Berges ist das freundlich gelegene Deutsch-Altenburg, nach den Funden zu schließen auch ein Theil Carnuntums, dessen Schwefelquellen hier gleich alt, wenn nicht älter als jene Badens sind und zweifellos den Bauresten zufolge auch schon den Römern bekannt waren. Aus der vorgeschichtlichen Zeit rührt der weithin sichtbare, 10 Meter hohe glockenförmige Tumulus her. Die alte Kirche stammt im Schiffe aus dem XIII., in den Absseiten und spitzbogigen Kreuzgewölben aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts; der jetzige Ort scheint in seinen Anfängen schon im XI. Jahrhundert bestanden zu haben.

Nun gelangen wir auf der zwischen Berghängen und Strom eng eingeschlossenen Straße nach dem malerischen Städtchen Hainburg, welches sich, von fahlen Lehnen, waldigen Ruppen und grünen Donaugestaden umgeben, auf einem weithin Aussicht gewährenden Punkte erhebt. Die ganze Anlage und Bauart weisen auf eine alte Geschichte und sind im Laufe der Jahrhunderte in den Kämpfen zwischen Ost und West nicht bloß

seinem Dienstleden Heimo auf Bitte des Markgrafen Arbo einen Landstrich zur Erbauung einer Stadt überläßt, in welche sich die Bewohner bei einem Überfall durch die Mährer flüchten können, um darin Schutz zu finden. Damals wurde Hainburg größtentheils mit Bausteinen von den Resten des zerstörten Carnuntums errichtet. Vom XV. bis zum XVII. Jahrhundert bildet diese Grenzstadt einen mit wechselvollen Geschehnissen gegen die Ungarn und Osmanen behaupteten Kampfplatz.

Gleich unterhalb Hainburg erheben sich die Ruinen der alten Burg Röttelstein; sie stammt aus dem XI. Jahrhundert und war die Centrale eines großen Gutsgebietes,



Hainburg an der Donau.

dessen Herren jedoch die Handelschiffe auf dem Strom vielfach belästigten. Nach wechselvollen Schicksalen kam die Burg mit Beginn des XVI. Jahrhunderts an die Grafen von St. Georgen und Pöfing und wurde von einem derselben, Grafen Peter, 1511, schon in demselben Zustande, in dem sie sich heute befindet, nämlich in Trümmern, großmüthig den Bürgern der Stadt Hainburg als Eigenthum überlassen.

Längs der Hänge des Brauns-Berges beschreibt die Donau, der Mündung der March entgegeneilend, ein Knie nach Norden, um sich dann, an den Thebener Bergen abstoßend, wieder nach Südosten zu wenden. Hier bildet der Strom einige swärklich

Bevor wir in dieses schöne Thal eindringen, sei ein Blick gestattet zurück auf die herrliche eben verlassene Landschaft. Von grünen Anwäldern umgeben, zieht sich das breite Silberband der Donau zwischen den reichen Ebenen des Marchfeldes und des Wiener Beckens, von West nach Ost; von Norden schlängelt sich die March herab, umsäumt von üppiger Niederung und sanften, malerisch geformten Höhenzügen. Am gegenüberliegenden hochragenden Ufer erhebt sich das große Schloßhof, weithin sichtbar, und fern im Westen gewahren wir in unsicheren Contouren den Bisamberg und südlich den Leopolds- und Raxenberg und die immer höher aufsteigende lange Kette des Wienerwaldes. Wahrlich ein schönes Land ist dieses Niederösterreich.

Nur noch eine kurze Strecke Weges am rechten Ufer gehört in unser Gebiet. Durch kahle Felder gelangen wir bald nach dem Grenzdorf Wolfsthal, dessen altes Schloß sich zwischen dichten Donau-Auen und grünen Hügeln, mit rauschenden Eichenwäldern geschmückt, erhebt. Und damit haben wir unsere rasche, nur allzu flüchtige Wanderung durch diese Donaugengen, von Wien bis an die Grenze Ungarns beendet.

